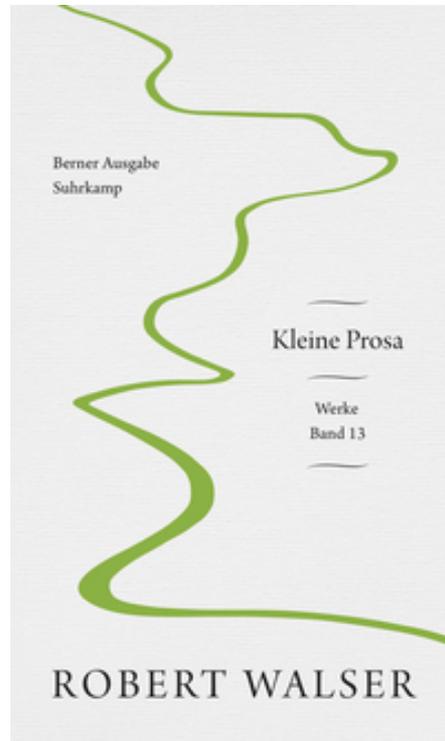


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Walser, Robert
Werke. Berner Ausgabe

Band 13: Kleine Prosa
Herausgegeben von Sabine Eickenrodt und Peter Stocker

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42900-6

SV

Robert Walser

Werke

Berner Ausgabe

Herausgegeben von Lucas Marco Gisi, Reto Sorg, Peter Stocker
und Peter Utz, im Auftrag der Robert Walser-Stiftung Bern

Band 13

Robert Walser

Kleine Prosa

Herausgegeben von Sabine Eickenrodt und Peter Stocker

Suhrkamp Verlag

Erste Auflage 2019

© Suhrkamp Verlag Berlin 2019

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag: Brian Barth

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42900-6

Inhalt

Kleine Prosa von Robert Walser	7
Leben eines Dichters	9
Plauderei	18
Kienast	21
Gar nichts	23
So! Dich hab ich	25
Das Ende der Welt	29
Lampe, Papier und Handschuhe	32
Niemand	35
Schneien	37
Helbling	40
Fräulein Knuchel	44
Basta	46
Na also	49
Fritz	52
Lesen	59
Dickens	62
Hauff	66
Luise	69
Der Student	81
Doktor Franz Blei	86
Tobold	96
Editorische Notiz	124
Kommentar	127
Entstehung, Überlieferung und Rezeption	129
Detailkommentar	132
Nachwort	153
Werkprofil »Kleine Prosa«	155
Lektüre, Intertextualität	157

Anhang	169
Abbildungen: Buchumschlag und Titelblatt	170
Dank	172
Literaturverzeichnis	173

Kleine Prosa
von
Robert Walser

Leben eines Dichters.

Wandverzierungen von Karl Walser im Landhause
des Verlegers S. Fischer.

Der Maler stellt sich das Leben eines Dichters vor, entnimmt demselben die wichtigsten Momente, um sie in ruhiger Reihenfolge, Bild für Bild, in aller Sorgsamkeit und Behaglichkeit auf die Wandfläche zu zaubern. Zwischen den Bildstücken, die das Leben ergeben, würde freilich vieles liegen, das umständlich erzählt werden müßte. Briefe und Gespräche wären zu erwähnen, Bekanntschaften und Erfahrungen würden hervorzuheben sein. Stunden der Sehnsucht, der Leere, der Langweile oder Stunden der Einkehr, der Besinnung, des Erstaunens über sich selber würden deutlich gemacht und sehr aufmerksam erklärt werden müssen. Auch hat jedes Leben ja sein fast Unsagbares, Unbeschreibbares. Das Entzücken, das Glück sowohl wie das Erstarren und das Unglück müßten in sorgsame Prüfung und Berücksichtigung gezogen werden. Lust und Trauer, Ermunterungen und Enttäuschungen, Aufrichtungen und Demütigungen würden eine farbenvolle, wechselreiche Rolle spielen. Wandlungen, Charakteränderungen kämen gewaltig in Betracht. Zahlreiche Örtlichkeiten und Gestalten gelangten zu unleugbarer Bedeutung. Dies alles ist wohl schon oft in Büchern, die man entweder sozusagen nur einmal oder vielleicht überhaupt nicht liest, auseinandergebreitet worden. Schade um die Mühe, die man an ein Buch vergeudet, das ungelesen zur Seite geschoben wird. Der Maler stellt in acht bis neun überaus lebhaften und reizvollen, länglich-ovalen Bildern ein Dichterleben dar, dem offenbar der Reife- und Alterszustand fehlt; es ist dies ein Zug von träumerischer, gleichsam blumenduftthafter Romantik. Der Dichter stirbt früh, und dem Maler kann das Recht durchaus nicht abgespenstig gemacht werden, ihm rascher als es vielleicht in Wirklichkeit geschähe ein Ziel

zu setzen. Ich halte mich hier streng und im übrigen ganz bequemlich an das, was mir die Kunst und die Erfindungsgabe des Malers vorbildlich darbietet und will der Reihe nach nun jedes einzelne Wandstück mit so artigen und ungezwungenen Worten, wie ich sie aufzustöbern imstande sein werde, zart und achtungsvoll begleiten:

Der Schwan.

In einer kleinen Stadt mit reizender, naturreicher Umgebung wächst ein schöner, zarter Knabe unter liebevoller Obhut auf,
10 den jedermann, wenn er ihn an der Hand der Mutter, des Vaters oder des Erziehers spazieren sieht, lieblosen möchte. Man nimmt an, daß er vermöglicher, gebildeter Eltern Kind sei, daß er eine fast nur zu feine, zu sorgsame und zu zarte Erziehung erhalte und daß Spielsachen aller Art, kindlicher Komfort, hübsche Klei-
15 der ihn umgeben. Mit seinen weichen blonden Locken spielen die Hände zärtlich gesinnter Erwachsenen, und es mag sein, daß Tanten den jungen Burschen verhätscheln. Hinter dem von den Eltern bewohnten Landhaus breitet sich, so darf man sich wohl einbilden, ein schöner alter Garten aus, worin sich unter hochher-
20 abhängenden Zweigen und Ästen ein kleiner Teich befindet, den zwei bis drei Schwäne auf die anmutigste Art beleben. Natürlich liebt der Knabe diese Schwäne, und er geht öfters an den ziervollen Rand des Wassers, um kindlich über die vermeintliche Tiefe desselben nachzudenken. Sein eigenes Sinnen und Erwägen
25 kommt dem Kinde bezaubernd vor, und indem er sich diesem Zauber überläßt, ist er bereits reifer als er selber ahnt, und älter als er scheint. Das schwärzlich-grünliche Wasser macht ihm den Eindruck des Unergründlichen, und er empfindet einen ebenso unbegreiflichen wie angenehmen und zarten Schauer davor. Er
30 lockt die Schwäne mit irgend etwas Eßbarem in seine Nähe. Vorübergehend ist zu erwähnen, daß der Maler seine Figuren in das Kostüm vom Jahr 1830 eingekleidet hat, wodurch die Bilderfolge

etwas besonders Graziöses erhält. Dunkel und fern fühlt und sieht der Knabe die Schönheit der Schwäne, er bemerkt und sieht aber immerhin mehr nur den Gegenstand als dessen Schönheit. Jenen sieht und diese fühlt er mehr. Ebenso muß ihm die Schönheit der Landschaft eigentlich noch fremd sein. Wohl genießt er das Land und den elterlichen Garten, aber wohl einstweilen nur auf Knabenart. Sein Auge sieht Verstecke und Plätze, Licht und Schatten. Er geht zur Schule und befreundet sich mit gleichaltrigen Kameraden. Er wird nach und nach anders, geht nicht mehr zu den Schwänen; andere Dinge locken und fesseln ihn, er kritisiert, liest Bücher, lernt fremde Sprachen. Er treibt sich als jugendlicher Elegant in den Gassen der Stadt herum, lernt heimlich das Treiben und Leben in dunkeln Kneipen kennen, die die aufblühende Phantasie seltsam reizen. Er mißt seine Körperkräfte in Spiel und Händel an denen der Mitschüler, und bei Gelegenheit lernt er Sympathie und Abneigung voneinander unterscheiden. In der Schule hat er Erfolg, er zeigt sich jedoch mehr talentiert als fleißig, verläßt sich größtenteils auf seinen guten lebhaften Kopf, findet an einer gewissen großzügigen Liederlichkeit Geschmack, glaubt den Fleiß als hausbackene Ängstlichkeit verächtlich machen zu dürfen. Elterliche Einwendungen zu mißachten hält er für keineswegs unschön und unklug, Übermut und Waghalsigkeit kommen ihm als schön, vorsichtige Aufführung und emsiges Streben als das Gegenteil vom Schönen vor.

Freundschaft.

Dieselbe hat einen mächtigen Reiz für ihn, er genießt sie in jeder erdenklichen Hinsicht. Er kennt und genießt den hohen Reiz, den Spaziergänge in Gesellschaft eines guten Freundes auf ein jugendliches Gemüt ausüben. In Feld und Wald herumzustreifen, Berghöhen zu besteigen, den Herbstnebel über die Wiesen streichen zu sehen, Holz zu einem Feuer zusammenzutragen, mit den Kameraden rings um das Feuer zu sitzen, der Zauber der Jahres-

zeiten, besonders der Winter, wenn recht viel Schnee fällt, Seen und Flüsse zugefrieren, das findet er wundervoll, ist entzückend für ihn, das schöne Geheimnis der Freundschaft versucht er sich zu erklären, überläßt sich aber immer wieder lieber dem Geheimnisvollen und Unaufgeklärten, dem holden willkommenen Unerklärlichen. Er und seine Freunde sind mutig, berauschen sich an der blitzenden, hellauflodernnden Flamme des ins Leben hinausgehenden und -drängenden Jünglingsmutes.

Die erste Reise.

10 In der Tat reist er jetzt in die weite Welt hinaus, und merkwürdig genug kommt ihm das vor. Eltern und Verwandte scheinen den angehenden Weltmann mit ziemlich viel Reisegepäck, überflüssigen Notwendigkeiten ausgestattet zu haben. Hoch oben auf dem Hochplateau der Reisekutsche, die ein entzückendes altväterisches Fuhrwerk ist, thronen die vollbepackten Koffer. Der Reisende nimmt Abschied und steigt kühn in den Wagen, der ihn 15 einem reichen Leben entgeggetragen soll. Später, schon in voller Fahrt, nimmt er nochmals Abschied von Allen, nämlich dadurch, daß er mit seinem Taschentuch nachwinkt, was immerhin recht gut wirkt. Was wird aus ihm werden? denken die Eltern. Die Welt 20 ist bildhübsch, wenn man sie vom Fenster einer Reisekutsche aus behaglich betrachtet. Nette, freundliche Wolken flattern dem Wagen munter nach, und der Kutscher oder meinetwegen Lokomotivführer ist ein während der Fahrt pfeiferauchender, überaus trockener und gemütlicher Mann, der sicher seine hübsche 25 Pflicht in jeder Beziehung tut. Rolle nur munter zu, lieber Wagen! Die Räder knarren auf der harten Landstraße, vor den zurückschauenden Blicken versinken Stadt, See und Land, neue Länder tauchen prächtig blitzend auf, der Reisetag und -Morgen ist herrlich, Erde und Himmel leuchten und schimmern und glitzern, daß es ein Vergnügen ist. Alles ist so warm, so gut, so wohlwollend und so frei. Vögel singen ihr Morgenlied hoch in der 30

bläulich-weißlichen Sommerluft; Häuser, Bäume erscheinen und verschwinden; immer Neues, Anderes kommt daher, Menschen, Wagen, Hütten, Schlösser, Felder, Wälder, Äcker, und ich weiß nicht was alles. Gute Reise auf jeden Fall! Ein Wegweiser, der eckig am Weg steht, sagt das, und er meint, was er sagt, hoffentlich 5 auch aufrichtig. »Fahr zu, fahr zu! Du wirst schon an eine Ecke anrennen!« Hat das eine Art, ist das eine Manier, so zu reden? Wer redet denn eigentlich so? Ei, der böse eckige Wegweiser. Gott, man muß ihn halt brummen und murmeln lassen. Er war nie in Paris und weiß daher von gutem Benehmen und von artigen 10 Manieren wenig. Was da nur immer wieder kommt und geht, gurgelnde, murmelnde Bäche, kleine hübsche Pfützen. Alles wechselt schnell ab. Nun, so wollen auch wir uns Abwechslung verschaffen und daher den Wagen fahren lassen. *Au revoir!* Denn in der Tat, wir haben auch noch an Anderes zu denken. Bitte sehr 15 und empfehl mich sehr, leben Sie herzlich wohl und lassen Sie es sich so gut gehen als Sie wollen, mein Herr Weltreisender. Das wird ja schon an irgend einer Ortschaft anhalten.

Der fahrende Sänger.

Er dürfte nun die Hochschule besuchen, kommt aber infolge vielleicht einer ihm angeborenen Genialität zu rasch fort, bildet sich dies jedenfalls ein und scheint in gewissem Sinn seinen Lehrern an Geist und Weltauffassung, auf einer einzigen Seite wenigstens, überlegen zu sein. Wir vermuten das, denn wir haben eine derartige Vermutung oder Voraussetzung nötig. Wie sollte sonst der 25 wilddahinfahrende Sänger erklärt werden? Er schien sich selber und seine gesamte Umgebung zu überflügeln, etwas Adlerhaftes, das in ihm sich regte, trug ihn hoch über alles Mittelmäßige in sonnige, wolkige Höhen hinauf. Er findet an den Wissenschaften etwas Trockenes, sie lähmen, hemmen seinen Flug, der ihm zum 30 Bedürfnis geworden ist. Ein Glück und zugleich ein Unglück zeichnen den jungen Mann vor andern jungen Männern aus.

Die Weisheit kommt ihm lächerlich vor. Sein Seelenfeuer erzählt ihm wundervolle Geschichten, und es treibt ihn zu den Erlebnissen hin. Seine zwanzig Jahre stürzen, stürmen über jede Regel, jede Ordnung, jedes weiche Bedenken und Betrachten weg, ihm ist das Menschenleben geheimnisvolle Herrlichkeit, und er schließt sich an Leute an, die nichts als Menschen sind. Seine Irrtümer sind ihm unabweisbare Bedingungen, auf seine raschen Meinungen gründet sich seine Anschauung von Welt und Dingen. Leben heißt Weisheit. Die feuerroten Wellen fassen ihn und zwingen ihn, mit den heraufsteigenden und herabfallenden Wogen fortzuschwimmen. Tage und Nächte werden ein schäumendes, berausches, göttlichschönes Ganzes. Alles ist zusammenhängend, unzertrennlich. In den Nächten ist es der Mond, und am Tag ist es die Sonne, die ihn beglücken und begeistern. Er liebt die Musik und wird ein fahrender Student, der schwärmend und musizierend das Land durchstreift und durchwandert. Manche Leute geben ihn preis und halten ihn für verloren. Da ihn die Natur berauscht, übernachtet er in einsamen wilden Spelunken, Schenken oder unter hohen Bäumen im Freien, unter den Sternen, die zu dem wilden, ungezügelten Gesellen freundlich herunterblinzeln. Welten scheinen ihn zu umklingen, der eiserne, eherne Geruch des Ewigen umwittert und umduftet ihn, Gestirne und Erde scheinen zu singen, zu tanzen, er atmet Gottes Bedeutung mit Wollust ein und schläft in der Finsternis auf seinem Moosbett ein, während ihn die Nachtlüfte umrauschen, und in seinen Schlaf fällt der Schrei irgend eines Nachtieres, und in wunderbaren Träumen hört er das Dasein donnernd posaunen. Ungeteilte unumwundene Natur treibt ihn dahin und dorthin, umklammert, umbraust ihn. Der Mond wird ihm zum Freund und die Sterne werden ihm zu Kameraden. Längst gibt er es auf, bei kluger Verfassung zu erscheinen. Sogenannte Weltklugheit ist ihm unerträglich, er verabscheut diese Maske. All dem Gesagten gegenüber verlangt es ihn mitten im wilden Treiben wieder nach Hause, wo er daheim sein könnte, er empfindet eine Art Bedürfnis, mit den Eltern zu reden, fromm, gut und sanft zu sein, artig und gerecht

mit den Menschen. Die Gitarre am Rücken, irrt er nur noch gezwungen, verirrt in der Welt umher, sein unsicheres irrlicherhaftes Sehnen vergeblich verschwendend. Er möchte geordnet, gefestigt sein und kann es nicht. Ein Nebel umgibt ihn, und er verliert sich in den dichten Ungenauigkeiten. Des Trotzes, des Übermutes ist er müde geworden, er sagt sich, daß er die Kraft nicht habe, kalt und trotzig zu bleiben. Die Seele erwacht ihm, er fühlt, daß er erst jetzt Mensch und Mann werden solle, er wird ein Träumer, still und besonnen geht er einher, und er erscheint jetzt den Leuten als Müßiggänger. Niemand mutet ihm ernste, gute Absichten zu. Er geht unter Menschen, aber sie stoßen ihn ab, sie freuen ihn ebensowenig wie er sie. Sie sagen ihm Wahrheiten, d. h. sie sagen ihm Dinge, die er sich längst tausendmal selber sagte. Er kränkt die Menschen, wie sie ihn kränken. Unter kleinen Kindern, unter den Verachteten und Armen fühlt er sich wohl. Der Glanz und das Blenden in den Salons sagen ihm nichts, er vermag sich nichts davon zu versprechen. Während ihn die Kleinen lieben, weil sie seine Haltung, seine Miene und seine Sprache verstehen, machen ihm die Erwachsenen kalte Vorwürfe und verhalten sich ihm gegenüber ablehnend.

Die Begegnung.

Mit seinen Gaben hatte er Frauen, die er nicht weiter zu achten brauchte, vielfaches Vergnügen gemacht. Eines Tages jedoch begegnete er, es ist heller blendender Mittag, auf vornehmer Promenade, einer jungen schönen Dame, wie sie, ihre knisternden Röcke zierlich hebend, eben eine imposante Treppe besteigt. Er bleibt, wie vom Donner getroffen und vom Blitzstrahl berührt, stillstehen und grüßt. Sein ganzes Wesen bebt, er will sprechen, aber er bringt kein Wort über die Lippen, und die Zunge, sonst seine geschmeidige Dienerin, versagt ihm den Dienst. Ein unendlicher Schmerz, der mit Empfindungen der Kindheit vermischt ist, fällt über ihn her. Er liebt! Die Erde, die Luft, die Welt umarmen ihn.

Sorglos und lächelnd will ihm plötzlich alles erscheinen. Er macht sich der Dame bemerkbar, sie jedoch hat nur einen befremdenden, geringschätzigen Blick für ihn. Er sieht sie hinter Büschen, hinter Türen verschwinden. Lange bleibt er in der harrenden Stellung, doch die Frau bleibt seinen Augen entschwunden. Müde
5 geht er endlich fort.

Unglückliche Liebe.

Er sucht sie, hat nur sie vor den Augen. Ihre stets gegenwärtige Erscheinung macht ihn krank. Er schreibt Briefe, die voll rasen-
10 der Zärtlichkeit sind, aber sie bleiben unbeantwortet. Wir sehen den Elenden mit in die Ellbogen gestütztem Kopf matt und abgehärmt auf einer Ruhebänk sitzen, stöhnend, wie es kaum für einen Mann, wohl aber immer für einen unglücklich Liebenden sich schickt. Er stellt ganz und gar nur ein Häufchen arme nicht-
15 beachtete Anhänglichkeit dar. Er selber stützt sich auf keine andere Hoffnung mehr als auf eine einzige, die aber hoffnungslos ist. So ist also seine einzige Aussicht aussichtslos. Armer Mann! Indessen hat er angefangen, sein Leid in Gedichten zu beschreiben, der schaffende Künstler, der Dichter steigt aus seinem Un-
20 glück hervor. Eine neue Not löst langsam die bisherige auf. Der dichtende Mensch, der er nun ist, lernt er all sein bisheriges Leiden, Lieben und Leben als kostbaren Erinnerungsreichtum schätzen. Leiden und Freuden geben ihm gleicherweise zu schaffen. Er vergißt sein Persönliches um der Dichtkunst willen.

25

In der Not.

Er schließt sich, der er sich nun entdeckt hat, und da er arm geworden ist, in eine Dachstube ein, um nur für seine Kunst zu leben. Wenn es elender und trostloser um ihn herum wird, so merkt er es kaum. Sein ärmliches Zimmer erscheint ihm fürstlich schön,

da es alle seine Dichterträume einschließt. Mit allem Verkehr hat er aufgehört. Sein Tisch, sein Bett, der Ofen und die Lampe sind ihm lieb. An der schlechten Tapete hat er Freude, weil alle seine guten Gedanken darin verwoben sind. Er arbeitet in einem langen gelben Rock. An der Wand hängt sein Hut. Er hat das leb-
5 hafte Gefühl seines baldigen Todes. Auf dem Waschtisch stehen Waschkanne und Waschbecken. Das Ofenrohr sieht sehr defekt aus. Der Boden ist voll umhervestreuter Manuskripte. Ein fertiges Werk guckt aus des Schreibenden Rocktasche hervor. Das Bett ist recht schmal, dürrig, lang und dünn. Das breite Fenster
10 gewährt eine hübsche Aussicht.

Die Unsterblichkeit.

Auf vielfach gewundenen, verschlungenen Wegen langt der Dichter am hochgelegenen, von Götterlüften umlispelten, tempelgeschmückten, freuden- und ruhmreichen Ort der Unsterblichkeit
15 an. Frauen lesen mit Entzücken seine im Druck erschienenen gesammelten Werke. Junge schöne Mädchen beweinen seinen tragischen Untergang usw., und wenn man tüchtig aufs Zeug klopft, na ja! so fällt vielleicht noch sonst irgend etwas heraus. Wir wollen sehen. Wer weiß, ob sich nicht irgendwo noch etwas räuspert.
20 Einstweilen sind wir ganz zufrieden. Alles übrige wird sich finden.

Plauderei.

Wie kommen Autoren von Skizzen, Novellen und Romanen in der Regel des Weges daher? Die Antwort ist leicht, sie lautet: Ziemlich verwahrlost!

5 Gibt es etwa hie und da Ausnahmen?

 Gewiß gibt es Ausnahmen, und zwar insofern, als es Schriftsteller gibt, die in alten Landhäusern wohnen, wo sie neben dem eigentlichen Autorgeschäft eine ausgedehnte, ertragreiche Milch-, Vieh- und Landwirtschaft betreiben. Des Abends, beim Schein
10 der Lampe, setzen sie ihre Einfälle oder Eingebungen aufs Papier, d. h. sie brauchen das nicht eigenhändig zu tun, sondern diktieren sie entweder ihren Gattinnen oder einem hübschen Schreibmaschinenfräulein, um sie säuberlich niederschreiben zu lassen. Es entstehen auf diese Weise ganze spannende Kapitel, die freilich
15 langsam, dafür aber nur um so sicherer, zu Bänden anschwellen, welch letztere womöglich später den Markt beherrschen.

 In was für Wohnungen wohnen im allgemeinen Herren Verfasser?

 Hierauf darf und kann folgendes geantwortet werden: Es gefällt ihnen unter Umständen in hocherhobenen aussichtsreichen
20 Dachstuben am besten, denn von da aus genießen dramatische sowohl wie epische und lyrische Dichter den freiesten und reichsten Blick über die Welt. Den fälligen Mietzins bezahlen sie doch wohl hoffentlich jeweilen so pünktlich wie möglich.

25 Einheizen lassen Schriftsteller ihre dramatischen und mathematischen, grübelnden und philosophierenden Stuben äußerst selten. Sie sind nämlich der Ansicht, daß sie, wenn sie im Sommer schwitzen müssen, dafür im Winter zur Abwechslung ganz gut ein wenig frieren können, und sie schicken sich in die Hitze
30 sowohl wie in die Kälte mit wunderbarem Talent. Fangen ihnen, während sie sitzen und schreiben, die Gliedmaßen, wie Arme, Hände und Beine, an steif zu werden, so hauchen sie ganz einfach

gelegentlich mit erwärmendem Atem an die Tatzen oder Finger, oder sie brauchen ja nur für eine kleine Weile vom Schreib- und Geistertisch aufzustehen und die eine oder die andere zweckentsprechende Körperbewegung zielbewußt auszuführen, wodurch sich sicher das erforderliche Quantum Körperwärme ganz von 5 selber einfinden wird. Die etwa abhandengekommene Gliedergelegenheit wird wieder vorhanden sein und der allfällig etwas ermüdete und erschlaffte Geist wird von neuem heftig zirkulieren, denn Turnen und Leibübungen wirken bekanntermaßen überaus erfrischend und belebend. Im übrigen sind wir überzeugt, daß 10 eifriges geistiges Schaffen, künstlerische und dichterische Glut, feuriger Entschluß, Beharrlichkeit im Arbeiten, leidenschaftliche Liebe zur Sache, und das edle, erhabene Gefühl der Pflichterfüllung jederzeit einen glühenden Ofen vollständig zu ersetzen vermögen. 15

Ich kannte einen Verfertiger von feinsten und schönsten Versen, von dem ich melden kann, daß er zeitweilig in der Badestube einer Dame von Welt hauste und logierte. Er wird sich indessen, so nehmen wir an, jeweilen anstandshalber aus dem Staube gemacht haben, sobald die Gnädige zu baden beliebte. Wir brauchen 20 hieran nicht zu zweifeln, da wir wissen, daß Dichter sämtliche Gesetze des feineren Anstandes bis aufs Tüpfchen nicht nur kennen, sondern auch befolgen. Der Dichter fühlte sich in der Badestube ungemein wohl aufgehoben, er schmückte und dekorierte sich den eigentümlichen Raum auf eine phantasievolle 25 Art mit alten Röcken, Tüchern, Fetzen und Teppichresten mit wahren Behagen aus, und wenn ich mich nicht irre, so behauptete er steif und fest, er wohne arabisch. Du liebe Zeit! Was doch Phantasie für ein nettes, reizendes, beglückendes Geschöpf ist.

Als sicher gilt, daß Schriftsteller mindestens ebensogut, wenn 30 nicht noch besser schuhputzen und stiefelwachsen können, wie Gesetze entwerfende Regierungsräte. Wahrheit ist, daß mir einmal ein wirklicher und echter Regierungsrat gestand, daß er mit dem größten Vergnügen regelmäßig seine und seiner lieben Frau Gemahlin Stiefel oder Schuhe reinige, instand stelle und putze. 35

Wenn befehlende oder doch wenigstens Verfügung und Anordnung treffende Regierungsräte, Leute also, die hohe Ämter bekleiden und in den denkbar schönsten Stellen sitzen, keinerlei kleinliche Bedenken tragen, schuhzuputzen, so liegt es auf der Hand, daß jeder Autor von Büchern, die bleibenden Wert besitzen, eine Arbeit freudig verrichten darf, die nützlich und außerdem gesund ist, da sie in hohem Grad nervenberuhigend und gemütstärkend wirkt.

Sind Schriftsteller sodann im Entfernen von Spinnweben einigermaßen eingeübt? Man glaubt diese anscheinend etwas absonderliche und merkwürdige Frage ohne lange schwierige Untersuchung, und ohne die geringsten zeitraubenden Umstände zu machen, fröhlich lachend bejahen zu dürfen, denn es ist Tatsache, daß sie ein Spinnetz so flink zerfetzen und zerreißen können wie das geübteste Kammer- und Zimmermädchen. Sie sind im Zerstören und in der Vernichtung von derartigen hochinteressanten, kunstreichen Baudenkmalern ganz einfach wahre Barbaren, indem sie sich über das Werk der Zertrümmerung diebisch freuen, weil dasselbe, wie sie sagen, sie aufheitert.

Staub bevorzugt jeder echte Dichter. Liegen doch, wie jedermann weiß, im Staub und mithin in der schönsten Vergessenheit gerade die größten Dichter, nämlich die Klassiker, am liebsten begraben, die wie feine alte Flaschenweine bekanntlich nur bei ganz besonders passenden, feierlichen Anlässen aus dem Staub hervor und damit zu Ehren gezogen sein wollen.